



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kurze Nachrichten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schleusenbau und der Eindeichung den größten Theil zu übernehmen; der Staat bekam für 80,000 Thlr. Auslagen ein Stück neu eingedeichten Landes, den sogenannten Königspolder, der 14,000 Thlr. jährlich einbringt, und den sich die Krone dann bei der verüchtigten Ausscheidung des Kronquats zugelegt und dem Lande für 8,000 Thlr. jährlich angerechnet hat. Kein Handel ist je dem gewinnenden Theile moralisch schlechter bekommen, denn in dem Gefühl, welches diese ganze Transaction an Ort und Stelle hinterlassen hat, mischen sich Haß und Verachtung zu gleichen Theilen.

Was sonst auch an den Erwartungen übertrieben sein mag, welche die Ostfriesen an die Wiederkehr der preussischen Herrschaft knüpfen, in der einen werden sie sich nicht täuschen, daß der Staat Preußen seine großen Mittel bereitwillig anbietet wird, um ihre Verkehrsbeziehungen nach allen Richtungen hin kräftig und zweckmäßig zu entwickeln. Preussische Landestheile bilden ja das Hinterland, dem die gesteigerte Fähigkeit der Emshäfen, mit Holland oder den Hansestädten zu concurriren, gleich ihnen selbst zu Gute kommen muß. Namentlich den holländischen Häfen werden Emden und Leer dann mit noch größerem Erfolg als bisher das reiche Absatzgebiet Westfalens streitig machen. Als nächste Meerzoforte der Industriekreise zwischen Lippe, Ruhr und Wupper geht Ostfriesland ohne allen Zweifel einer gesegneten Zukunft entgegen.

Wie der Handel, so schreitet auch das Rechtsleben Ostfrieslands nach Einverleibung in Preußen. Bekanntlich gilt dort das preussische Landrecht noch; seit 1815 fehlt aber jede Fortbildung des Rechts, da die von Hannover aus dem Lande gesetzten Richter gewöhnlich keinen heißeren Wunsch haben, als baldigst in die alten Provinzen zurückzukehren, folglich auch kaum hinlängliche Lust verspüren, sich mit dem Gesetzbuch, geschweige mit der wissenschaftlichen Fortbildung des Landrechts bekannt zu machen. In solchen Verhältnissen kann die Rechtspflege nicht gedeihen; sie zu bessern, giebt es schlechterdings kein anderes Mittel als das oben angeführte.

Es ist nach alledem kein Wunder, wenn Ostfriesland heute durch und durch preussisch gesinnt ist, sich selbst durch die künstlich genährten Schrecken der Steuererhöhung und der allgemeinen Wehrpflicht von dem Wunsche unmittelsbarer Einverleibung nicht abbringen läßt. Eine Ausnahme macht höchstens die Beamtenstadt Aurich, in der es aber ebenfalls an entschiedenen Annexionisten nicht fehlt. Man hält es für sicher, daß Preußen im Friedensschluß unter allen Umständen auf der Rückverwerbung Ostfrieslands bestehen wird; in dieser frohen Zuversicht werden nächstens unzweideutige Kundgebungen der Wünsche des Volks erfolgen. Das übrige Hannover steht dann vor der Wahl, mit verringertem Umfang gleiche oder noch größere Lasten zu tragen wie bisher, oder aber ebenfalls einer Verschmelzung mit Preußen zuzustimmen, die es zu einem vollberechtigten Bestandtheil eines der ersten und hoffnungsvollsten Staaten der Erde macht.

Kurze Nachrichten.

Verschiedenheit des militärischen Anstandsgefühls. Einige Tage nach der Schlacht bei Königgrätz wurde von den Preußen ein großes Felleisen der kaiserlichen Feldpost aufgefangen, welches Briefe der österreichischen und sächsischen Offiziere und Soldaten über die Schlacht enthielt. Die Briefe wurden selbstverständlich aus Rücksichten des Dienstes im preussischen Hauptquartier geöffnet. Der officielle Bericht der Preußen theilt die Thatsache lakonisch mit und fügt hinzu, ob-

gleich der Fang von Bedeutung sei zur Charakteristik des östreichischen Heeres und seiner Stimmung und obgleich derselbe lehrreiches Material für die Geschichte dieses Krieges enthalte, so müsse man doch von einer Veröffentlichung der Correspondenz Abstand nehmen, weil die darin enthaltenen vertraulichen Urtheile über Personen und Verhältnisse, wenn sie bekannt würden, vielen wackeren Offizieren der feindlichen Armee Nachtheil und Gefahr bereiten könnten. — Das war in der Ordnung.

Einige Tage darauf fingen die Oestreicher einen Beutel der preussischen Feldpost ab. Und wie erwiederten sie die Courtoisie ihrer Feinde? Sie wählten die pikantesten Briefe aus und druckten, was ihnen angenehm schien, in dem „Kamerad“, einer wiener Militärzeitung, ab. Darunter den vertraulichen Brief eines höhern Offiziers, der allerlei flüchtig geschriebene Bemerkungen über die Führer des preussischen Heeres und die eigene Stellung enthielt, Bemerkungen, welche militärisch betrachtet ohne Bedeutung waren und nur durch ihr Bekanntwerden einem tüchtigen Offizier Ungelegenheiten verursachen konnten. Außerdem mußte der Brief durch die Oestreicher erst aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt werden, was die Authenticität der Mittheilung, wenn eine solche überhaupt anzunehmen ist, schon an sich beeinträchtigt. — *Il y a fagots et fagots . . .* sagt Molière, was der nachdenkliche Landwehrmann so übersetzen würde: Es ist doch ein Unterschied zwischen Tuch und Tuch.

Der Tod des hessendarmstädtischen Hauptmanns Königer. Im Gefecht bei Lauffach (13. Juli) blieb bei tapferem Kampfe der großh. hessischen Truppen der Hauptmann Julius Königer von preussischen Kugeln getroffen. Sein Verlust erregt auch in dieser Zeit, wo eine Fluth von großen und niederbeugenden Eindrücken durch die Seele zieht, ein besonderes Schmerzgefühl. Er war ein hochverdienter militärischer Schriftsteller und nicht nur von Männern seines Fachs geehrt, er hatte in den letzten Jahren durch zwei vortreffliche Bücher, „Die Völkerschlacht bei Leipzig“ und „Der Feldzug von 1815“, auch in weiteren Kreisen sich die Herzen der Leser gewonnen. Wer sich der herzlichen Wärme erinnert und des edlen Stolzes, womit er in diesen Büchern die Erfolge der preussischen Waffen und das Aufglühen der preussischen Volkskraft schildert, der theilt auch unsere Empfindung, daß es kaum möglich ist, höher und patriotischer von dem Verufe Preußens für Deutschland zu denken als der Verfasser. Und demselben Mann wurde das Schicksal, durch preussische Kugeln getödtet zu werden. Er starb bei seiner Fahne, indem er seine Pflicht that, als wackerer Offizier; wir aber ahnen traurig, welcher Schmerz und welche stille Resignation in seiner Seele arbeitete, wenn ihm nach den ersten Siegen der Preußen die Ahnung kam, daß jetzt eine neue Zeit über Deutschland heraufsteige und wenn er wieder an die eiserne Pflicht dachte, die ihn zwang, gegen das Heer zu kämpfen, dem sonst seine besten Wünsche gehört hatten. Wir denken seiner als eines der beweinenenswertheften Opfer unserer unfertigen Staatsverhältnisse. Der Krieger, der als Gegner durch unsere Geschosse fallen mußte, lebt in seinen Büchern als ein theurer Freund unserer Sache fort. Denn was er uns hinterlassen, wird noch lange unterrichten und erheben und den nächsten Geschlechtern die patriotische Gesinnung mittheilen, die ihm das Leben adelte und die er bei seiner letzten Pflichterfüllung nicht in unseren Reihen bethätigen konnte.

Wie er aber, stehen Hunderte durch Zufall der Geburt und Fahneneid gebunden in den Heeren der Gegner, wackere Männer, deren geheimer Wunsch und patriotische Hoffnung auf preussischer Seite sind. Auch dieser Gedanke macht den Krieg der Deutschen gegen Deutsche so traurig. Wahrlich, die Hoffnung auf Frieden bringt manchem, der im Felde steht, auch die Hoffnung auf innern Frieden in das zwiefach getheilte Gemüth zurück.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freitag.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler (früher C. E. Elbert) in Leipzig.